

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Direkte deutsch-amerikanische Schadenerregung.

Im Weißen Hause zu Washington wurde erklärt, daß die Ansprüche auf Ersatz für die durch den Krieg verursachten Schäden durch einen besonderen Ausschuss geregelt werden sollen, der durch einen direkten Vertrag zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten geschaffen werden soll. Die Nachricht, daß Amerika beabsichtigt, seine Ansprüche einem gemischten Ausschuss von Vertretern der europäischen Nationen zu unterbreiten, wird demontiert.

Deutsch-südamerikanische Handelsnotwendigkeiten.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfs über den Handelsvertrag mit Deutschland legte in der Belgrader Landesvertretung Handelsminister Spaho die Notwendigkeit der Herstellung normaler Handelsbeziehungen mit Deutschland dar, wodurch sich die südamerikanische Ausfuhr wesentlich verstärken werde. Im Einfuhrhandel werden Zwischenhändler ausgeschaltet werden. In der Debatte wurde im wesentlichen nur dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Handelsvertrag nicht schon viel früher in Kraft getreten ist. Hierfür wurde die Vorlage mit 157 gegen 14 Stimmen angenommen.

Nachgang im Postverkehr Württemberg.

Aber den Nachgang des württembergischen Briefverkehrs wird mitgeteilt, daß der Ausfall im Briefverkehr auf ein Drittel geschätzt wird. Besonders stark ist der Ausfall im Paketverkehr. Bei den aufgegebenen Paketen ergibt sich eine Minderausgabe von 10 Prozent, bei den ankommenden ein Mindereingang von 35 Prozent. Um Dienstleistungen zu vermeiden, wurde mit dem Jahresurlaub der Beamten schon jetzt begonnen.

Verbot von Ehrenentkürzungen.

General Seckl, der Chef der Heeresleitung, hat im November v. J. allen Heeresangehörigen das Tragen der vom Verband nationaler Soldaten gestiftete Ehrenentkürzung des Weltkrieges zur Uniform verboten. Rummel hat General Seckl auch für alle Soldaten das Verbot erlassen, sich um die Verleihung der Ehrenentkürzung zu bewerben. General Seckl hält die von dem Verband nationaler Soldaten als Vorbedingung geforderte Erklärung des Antragstellers, daß er der Verleihung würdig sei, für eines Soldaten unwürdig. Der Soldat diene dem Staate und sei deshalb diesem allein für seine Gesinnung und seine Taten verantwortlich, nicht aber einer kleinen Minderheit seiner Volksgenossen.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Der englische Botschafter hat die Reichsregierung um Auskunft über die Flucht des Oberleutnants zur See Dittmar er sucht. Der Reichsjustizminister hat sich mit der preussischen Regierung in Verbindung gesetzt. Von Dittmar fehlt bisher jede Spur.

Stuttgart. Die evangelische Landeskirchenversammlung Württemberg beschloß einstimmig den Beitritt zum Deutschen Evangelischen Kirchenverband.

Bern. Der Nationalrat hat den Gesetzentwurf über die Revision des Bundesstaatsrechts angenommen, durch welchen nicht nur die Beteiligung an Unruhen, welche die Sicherheit des Staates bedrohen, sondern auch die Vorbereitung derselben bestraft wird.

London. Die russische Handelsdelegation hat aus Moskau ein Telegramm erhalten, das besagt, das Ergebnis der dreitägigen Wahlen für die russischen Sowjets sei: 496 Kommunisten, 46 Unabhängige und ein Menschewist.

Moskau. Bela Kun und der deutsche Kommunist Brandler sind zu Ehrenmitgliedern des Moskauer Sowjets gewählt worden.

Ein Brief des früheren Kronprinzen.

„Republik oder Monarchie?“

Im Oktober 1921 richtete der frühere Kronprinz des Deutschen Reiches an seinen ehemaligen Lehrer, den Professor des Staatsrechts an der Bonner Universität, Geheimrat Dr. Jörn, einen Brief, in dem er seine politischen Anschauungen darlegte. Dieser Brief wird jetzt im Berliner

Zag veröffentlicht und gibt interessante Aufschlüsse über die jetzige Denkwelt des Kronprinzen. Es heißt in dem Brief u. a.:

„Das eine der Kernfragen Ihres letzten Schreibens an mich anfangs, so kann ich nur sagen, daß die Frage „Republik oder Monarchie?“ auch meiner Ansicht nach in der jetzigen Zeit schwerlich vaterländischer Art überhaupt seine Rolle spielen darf. Wie Sie wissen, habe ich stets auf dem Standpunkt gestanden, daß der Monarch des Volkes wegen da ist und nicht das Volk des Monarchen wegen. Nach dem furchtbaren Zusammenbruch im Jahre 1918, dessen Folgen sich immer drückender fühlbar machen, hat sich die vom deutschen Volke gewählte Nationalversammlung durch Wehrheitsbeschluss zur republikanischen Staatsform bekannt. Die Weimarer Verfassung ist — trotz allem, was man an ihr aussetzen mag — damit eine Tatsache. Meine persönliche Ansicht, daß die Monarchie den Volkswirtschaften auf mancherlei Gründen mehr Rechnung trägt, kommt dabei nicht in Betracht. Jede Staatsform kann heute einem Volke nur zum Segen gereichen, wenn sie sich auf eine von der Mehrheit dieses Volkes gebilligte und damit jetzt verantwortliche Verfassung stützt. Es ist in meinen Augen deshalb auch ein Verbrechen, heute in Deutschland Klassenkämpfe zu verfechten oder gar den Klassenkampf zu predigen. Die deutsche Arbeiterschaft ist viel zu vernünftig, um in ihrer Freiheit nicht zu erkennen, daß nur die Liebe zum eigenen Lande und zum Segen gereichen kann. Die deutsche Arbeiterschaft ist ein Bestandteil des Volksganzen, wie wir alle andern auch, und keine Staatsform kann sich daher auf die Dauer halten, die nicht auch von dem Vertrauen der Arbeiterschaft mitgetragen wird. Da die Dinge so liegen, halte ich auch eine aufreizende Beibehaltung, wie sie sich heute vielerorts äußert, nicht nur für zwecklos, sondern auch direkt für schädlich. Natürlich ist es das gute Recht jeder Partei, für sich Anhänger zu werben. Nur darf das nicht in einer Form geschehen, die Ruhe und Ordnung gefährdet. Der Vorgesang, den man gemeinhin als „Putzsch“ zu bezeichnen pflegt, ist und bleibt ein Vergehen am deutschen Volke, das neue Erschütterungen heute nicht ertragen kann.“

Der Kronprinz kommt dann auf den Kriegsausgang zu sprechen und sagt, er habe bereits nach der Marne-Schlacht 1914 einen reiflichen Sieg nicht mehr für möglich gehalten; daß die Friedensmöglichkeiten während des Krieges nicht geschickter ausgenutzt wurden, namentlich im Sommer 1917, sei der Fehler unserer politischen Leitung gewesen. Heute gelte es, aus vergangenen Fehlern zu lernen und alle Hindernisse der inneren Sammlung aus dem Wege zu räumen, um alle Kräfte nur auf das eine große Ziel des Wiederaufbaues unseres Vaterlandes zu vereinigen. Schließlich gibt der Kronprinz noch der Hoffnung Ausdruck, daß ihm auch einmal die Stunde der Befreiung schlagen und für ihn noch Raum in der deutschen Heimat sein werde.

Nah und Fern.

Die Einheitskurzschrift. Im Reichsministerium des Innern hat am 31. Januar eine Konferenz über die Einheitskurzschrift stattgefunden, an der Vertreter der Reichsregierung und fast aller Landesregierungen teilgenommen haben. Die Beratungen endigten mit der Annahme einer Entschließung, in der die baldige Schaffung einer Einheitskurzschrift gefordert wird. Inzugrundegelegt werden soll der Einheitsentwurf der Schulen Gabelberger und Stolze-Schrey.

Ein weiblicher Methusalem. In Cuntow, Kreis Randow, in Pommern starb die älteste Einwohnerin des Kreises, die Witwe Amalie Sahn, geb. Schäfer, vier Monate vor Vollendung ihres 103. Lebensjahres.

Folgenschwere Schieberei in Obereschlefen. In Petersdorf bei Gleiwitz entstand aus Anlaß der Durchführung eines Hauses nach Plänen eines Schiebers zwischen Zivilpersonen und französischen Soldaten. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Wie verlautet, haben die Franzosen 25 Verletzte und 2 Tote zu beklagen. Infolge dieses Vorkommnisses wurde von der Internationalen Kommission der Belagerungszustand für die Zeit von 8 Uhr abends 5 Uhr früh verhängt. Von 9 Uhr abends müssen die Straßen von Postamenten frei sein.

Großfeuer in Straßburg i. G. Die Blechwarenfabrik von Hirschfeld in Straßburg i. G. ist vollständig niedergebrannt. Der durch das Großfeuer entstandene Sachschaden beträgt 2 Millionen Frank.

Ein erwischter Steuermarkendieb. Ein Angestellter des Lohnbüros der Dynamitfabrik „Kingsdorff-Berke u. Co.“ in Melsheim a. Rh. drang nachts in das Verwaltungsgebäude, riß aus allen Steuerbüchern die Seiten mit den noch nicht emporverkauften Steuermarken, im ganzen für etwa 70 000 Mark, und wollte die Spuren seiner Tat dadurch verwischen, daß er die Steuerbücher mit Spiritus begoß und Feuer anzog. Das Feuer wurde jedoch gelöscht und der Täter verhaftet.

Konferenz für internationalen Luftverkehr. Am 14. Februar findet in London eine Konferenz für internationalen Luftverkehr statt, auf der die Mittel zur Verbesserung der Sicherheiten bei Luftreisen zwischen England, Frankreich, Spanien, Deutschland und anderen kontinentalen Ländern erörtert werden sollen. Die Vereinigten Staaten werden auf dieser Konferenz vertreten sein.

Maul- und Klauenseuche in England. Großbritannien wird gegenwärtig von einer schweren Epidemie von Maul- und Klauenseuche heimgesucht. Aus diesem Grunde wurden in 12 englischen Grafschaften die Transporte von Vieh untersagt. Die Epidemie greift auch in Schottland um sich.

Ein deutsches Lehrerseminar in Kopenhagen. In Kopenhagen soll ein deutsches Lehrerseminar gegründet werden für diejenigen Lehrkräfte, die an den deutschen Schulen in Nordschleswig unterrichten sollen. Die deutschen Lehrer werden zunächst ein dänisches Seminar besuchen.

Shadletons Heimfahrt. Nach einer Reise von aus Montevideo werden ungarische Soldaten die Lotenwache an der Bahre Shadletons übernehmen. Die Überführung der Leiche nach England erfolgt wahrscheinlich am 11. Februar an Bord des Dampfers „Arbes“. Die Shadleton-Expedition wird am 18. Februar wieder nach Süden abgehen.

Kansen für Rußland. Kansen hielt zugunsten der Hungerleidenden in Rußland in der Londoner Queenshall eine Rede, in der er sagte, daß Europa es sich nicht leisten könne, daß ein ungeheures Getreide erzeugendes Gebiet entvölkert und in eine Wüste verwandelt werde.

Der Unfall des deutschen Schiffes „Capella“. Gegenüber anders lautenden Nachrichten wird aus Helsingfors gemeldet, daß nach dem Scheitern des deutschen Schiffes „Capella“ an der südlichen Küste des finnischen Meerbusens die Schiffsmannschaft vom russischen Eisbrecher „Perin“ geborgen wurde. Die Geleiten wurden nach Kronstadt und dann nach Petersburg gebracht.

Sitzung des Bezirksausschusses der Amtshauptmannschaft Meißen

am 30. Januar 1922.

(Schluß.)

Ueber die Abrechnung mit dem Reiche betr. die Unterhaltung der Kriegervamilien machte Amtshauptmann Dr. Sievert alsbald eingehend Mitteilung. Der Bezirksverband Meißen habe vom Beginn des Krieges an die Unterhaltung der Kriegervamilien einschließlich der Jinsen für die Geldbeschaffung, Wechselstempel und dergl. 18 826 604,70 Mark aufgewendet. Die Rückentnahmen von Reich und Staat hierzu betrugen 9 393 245,47 Mark, so daß 9 433 359,23 Mark als noch verbleibender Aufwand zu verzeichnen seien. Auf Grund dieser Zahlen sei die Abrechnung mit dem Reiche erfolgt. Der Präsident des Landesfinanzamtes habe die Abrechnung des Bezirksverbandes in seinem Schreiben vom 4. v. M. als richtig anerkannt und hiermit die Verpflichtung des Reiches zur Verzinsung und Tilgung der erwachsenen Schulden des Bezirkes ab 1. April bzw. 1. Oktober 1920 ausgesprochen. Anerkannt sei die Schuld in Höhe von 8 507 502,07 Mark netto und die Verpflichtung zur baldmöglichen Aufnahme von etwa 950 000 Mark Jinsen ab 1. April bzw. 1. Oktober 1920 bis jetzt. Der Bezirk werde also 9 457 502,07 Mark verzinst und amortisiert bzw. mit 950 000 Mark jetzt bar erlattet erhalten. Die Aufwendungen des Bezirkes fänden sonach volle Deckung, vorausgesetzt, daß das Reich zu den Zahlungen dauernd in der Lage sei werde. Als Amortisationsanleihe seien aufgenommen worden: 3 500 000 Mark am 1. Juli 1919 bei der Kreditanstalt für ländliche Gemeinden, 3 000 000 Mark am 27. März 1919 bei dem Landwirtschaftlichen Kreditverein, 2 000 000 Mark am 26. August 1920 bei dem Landwirtschaftlichen Kreditverein, 1 250 000 Mark am 7. März 1921 bei dem Landwirtschaftlichen Kreditverein, 9 750 000 Mark zum zinsenlosen Vorkauf, d. h. bei 92% Zahlung = 8 970 000 Mark. Zur Barleistung stelle der Zinsfuß sich auf 4,32%

Die Grafen von Freydeck.

60) Roman von A. Ostland.

Sie lehnte sich in einer Tornische an eine Säule, fast einer Dymnastie nahe.

Sie hatte an diesem Tage noch kaum gegessen, die furchtbaren Seelenschütterungen hatten sie vollständig geschwächt. Und nun irte sie seit langen Stunden umher in dieser unheimlichen fremden Stadt, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte.

Die Nacht war da — eine Nacht auf den Straßen der Weltstadt, deren Gefahren Hilda überhaupt nicht kannte. Sie war in strengster Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit aufgewachsen, fern von der Welt und ihrem Getriebe, ihren Versuchungen und Antiesen, in denen so leicht ein Mensch verirrt.

Es war ihr an diesem Abend schon mehr als ein jedes Wort zugefüllert worden, das sie nur halb verstand, das ihr aber doch die Räte des Jornes in die Wangen trieb.

Was sollte sie tun hier auf offener Straße, zwischen all diesen Häusern, deren Tore sich nun schlossen, in dieser grenzenlosen Einsamkeit, welche nur drückender wurde durch den Gedanken, daß Hunderttausende von Fremden ringsum wohnten?

Hilda Wentheim lehnte den Kopf gegen die Mauer und schloß die Augen. Ein Gefühl trostloser Verlassenheit übermannte sie vollständig. Und dabei kam immer wieder diese Schwäche, dieses Kältegefühl.

Wenn sie nur irgend einen Ort wüßte, wohin sie sich für diese eine Nacht flüchten könnte! In wiefern Durcheinander zogen Personen und Ereignisse ihr durch den Kopf.

Sie dachte an Verlaß. Räte war immer so gut zu ihr gewesen. Aber sie wußte nicht, wo Räte wohnte! Wien war so unendlich groß, und von allen den Hilfsmitteln, welche der Städter kennt, der eine Person sucht, wußte Hilda Wentheim in ihrer Unerfahrenheit gar nichts.

Und dann fiel es ihr wieder schwer aufs Herz: Gerlach würden auch gewiß nichts mehr von ihr wissen wollen! Erich Günther würde ihnen alles als Wahrheit bestätigen, was in dem anonymen Brief stand — sie alle würden in ihr ein schickes, falsches Geschöpf sehen, das nicht nur heimlich dem Geliebten bei einem Verbrechen beihilft gewesen war, sondern das auch noch hinter dem Rücken Georgs Zusammenkünfte mit Fremden hatte — mit Fremden, von denen sie sich lösen ließ, mit denen sie lange Nachstunden in dem einsamen Forsthaufe zubachte.

„Vater,“ stöhnte das Mädchen auf, „lieber, lieber Vater!“

In diesem Augenblick der Trostlosigkeit war ihr der Gedanke an diesen einzigen Menschen, der wirklich zu ihr gehörte und der sie liebte, an sie glaubte, eine wahre Wohltat.

„D, wenn er hier wäre! Wenn sie ihren müden Kopf an seine Brust legen könnte, sie würde ruhiger werden! Hilda war auf den Sockel der Säule niedergesunken, und ein Gefühl fast wilder Sehnsucht ergriß sie. Sie glaubte ja alle nicht mehr an sie, auch Georg nicht! Auch er verurteilte sie, weil der Schein gegen sie war!“

Mit ihrem Schweigen brachte sie ein ungeheures Opfer für ihren Vater, aber dieses Opfers wurde sie sich kaum bewußt.

Sie dachte nur an seine leidenschaftliche Zärtlichkeit, an seine liebevolle Fürsorge, an seine Dankbarkeit für jedes freundliche Wort, das aus ihrem Munde kam.

„Vater!“ Sie streckte die Arme weit aus, als könne sie ihn fassen. Und dann schlug sie die Hände vor ihr Gesichtchen und weinte bitterlich.

Da klang droben im ersten Stock ein Fenster. Und gleich darauf vernahm sie, ganz leise wie aus weiter Ferne und doch deutlich, die Töne einer Weise.

Dort oben spielte jemand ein kleines, einfaches Lied! Da verlor vor Hilda Wentheim die Gegenwart, und sie sah wieder das lichte Zimmer mit ihrem eigenen, kleinen Bettchen und über sich geneigt ihres Vaters scharfen Kopf und die holden Züge Gretchen Wentheims. Und wie aus weiter Ferne klangen in ihren Ohren die Worte des alten Wiegenliedes, das jene Frau ihr einst sang:

„Engel Gottes hütet mich!
Engel Gottes schützt mich!
Lohnt mich selig schlafen ein
Bei meinem lieben Mütterlein!“

Hilda hatte leise diese Worte nachgesprochen. Die Weise sang oben weiter. Süßer, immer süßer lodten die Töne. Sie spannen sich wie ein Netz um das kindliche Mädchen, welches hier unten fast in Nacht und Dunkel. „Ein Heimatlied!“ dachte sie lächelnd, „ein Ton aus der Kinderszeit! Mütterlein!“

Aus dem Zimmer oben klang eine scharfe Stimme: „Miß Angela, Sie sollten nicht spielen in der Nacht bei offenem Fenster!“

„Ich dachte an Mama und an daheim“, entgegnete eine zweite Stimme, welche weich und voll klang. „Ich wollte, das Konzert wäre vorüber, Miß. Ich will nach Hause!“

„Miß Barnini,“ sagte da wieder die erste Stimme. „Sie müssen immer bedenken, daß Sie sind eine große Künstlerin — eine Virtuosa. Solche haben keine Heimat, wie die Vögel, welche immer ziehen herum.“

„Zugvögel!“ warf die Geigerin ein. Sie neigte sich eine Sekunde lang weit aus dem Fenster.

„D, Miß, bitte, sehen Sie doch! Sigt nicht da unten jemand? Ein Mädchen in Trauerkleidern?“

Hilda Wentheim erhob sich schwerfällig. Wenn sie hinaufrief, das fremde Mädchen um Hilfe bat? Ihre Stimme klang so weich und gültig, und sie hatte doch das alte, süße Lied gespielt — ihr Wiegenlied.

Eben wollte sie dem Mädchen am Fenster ein Zeichen geben, da lächelte sie sich von rückwärts angefaßt.

Als Hilda entsetzt herumsah, sah sie in ein blaßes Männergesicht, über dem der stolze Zylinder schon etwas schief saß.

„Aber Schächer!“ sagte der fremde Herr und sah Hilda dabei zudringlich unter den Schleiern, „wer wird denn da auf der Straße sitzen mitten in der Nacht? Komm mit in ein Kaffeehaus! Wenn dich da hier ein Sicherheitswächter entdeckt, sperrt er dich gleich ein!“

Hilda sah in größter Verwirrung auf den Sprecher. Von allen seinen Worten blieb ihr nur das eine ganz deutlich im Gedächtnis: „einperren!“

Sie hatte fast eine krankhafte Scheu vor allem, was mit dem Bericht zusammenhing. O, wie glücklich wäre sie doch jetzt, wenn sie das sonst so gefürchtete Gesicht von Tante Hanna oder die scharfen Züge des Gerichtsrats Stegmann irgendwo auftauchen sähe.

Aber sie war allein — ganz allein.

„Na, komm nur! Du zitterst ja vor Kälte!“ sprach der fremde Mann weiter und ergriff das Mädchen ohne weiteres am Arm. „Zieh dich nicht so!“

Sie hatte sich losgerissen und stand nun mit blühenden Augen vor ihm.

„Nähren Sie mich nicht an!“ rief sie zornig. „Wie können Sie sich erlauben, zu mir, du?“ zu sagen?“ Von droben klang wieder die Stimme der Engländerin „Miß Angela — gehen Sie weg von das Fenster! Das ist kein Anblick für junge Dame! O Gott! Streif und Zant auf die Gassen!“

Das junge Mädchen schlen wirklich ins Zimmer zurückgetreten zu sein, denn nun quollen wieder die Weigentöne von dort heraus.

Wie ein Grüßen klang noch einmal das alte Lied an Hildas Ohr — dann schlug jemand mit harter Hand den Fensterflügel zu.

Der fremde Herr weidete sich lächelnd an Hildas Horn.